

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Nacht“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Sinsch, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Sinsch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlstr. 3. Fernsprechanstöße: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspresse Seite 411. —

Bezugspreis: Vierteljährlich einschließlich Zustellung 2.25 Mk., monatlich 80 Pf., beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf., bei den Postanstalten 2.25 Mk., ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf. — Inlandsendung: 10 Pf. — Auslandsendung: 15 Pf. — Inserate von auswärtig 25 Pf., im Restamt 10 Pf. Postfachkonto: Nr. 5252 Berlin. — Einwärtiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 186.

Magdeburg, Mittwoch den 12. August 1914.

25. Jahrgang.

Vernichtungskrieg in Belgien.

Selbst Frauen beteiligen sich am Kampf.

Es ist kein Zweifel mehr: der Ansturm gegen Lüttich und die Eroberung dieser Festung hat nicht nur die belgische Armee gegen uns im Felde gesehen, sondern auch einen regelrechten Kampf der ganzen Bevölkerung gegen unsere Truppen gebracht. Aus dem Hinterhalt, aus Wäldern und von Anhöhen, selbst aus den Fenstern und von den Dächern der Häuser in den Ortschaften ist auf die Deutschen geschossen worden. Und nicht bloß Männer haben sich am Kampfe beteiligt, auch Frauen haben Gewehre an die Waage gerissen und abgedrückt. Gar mancher Deutsche ist dem Guerillakrieg dieser drei Tage zum Opfer gefallen.

Eine amtliche Depesche wies schon am Sonntag auf die Teilnahme der belgischen Zivilisten hin und drohte mit der schärfsten Vergeltung, wenn die belgische Zivilbevölkerung nicht sofort in ruhige Bahnen einlenke. Das Telegramm fand bei kritischen Lesern nicht viel Günstiges. Man nahm an, daß Einzelfälle verallgemeinert worden wären. Aber die Meldung brachte nur die nächste entscheidende Wagnis, die noch unterstrichen wird durch ein zweites amtliches Telegramm, das vom Generalquartiermeister ausgeht und das mit folgendem Wortlaut die Eroberung Lüttichs noch in ein besonders helles Licht setzt:

Nach französischen Nachrichten sollten 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unserm Besitz sein. Durch eine theatralische Befleischung des Kreuzes der Ehrenlegion an Lüttich sollte dies bekräftigt werden. Wir müssen mit Nachrichten zurückhalten, solange sie unsere Pläne verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil berichten.

Wir hatten bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte. Die Schwierigkeiten lagen in dem überaus unzugänglichen Berg- und Waldgelände und der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen am Kampf. Aus dem Hinterhalt, aus Ortschaften und Wäldern feuerten sie auch auf Ärzte und Verwundete. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, bis die tapferen Truppen durch den Fortschritt gedrungen und im Besitz der Stadt waren.

Ein Teil der Forts hielt sich, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blutes durch die Erstürmung unnütz verschwenden. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts zusammenschleppen, ohne einen Mann zu opfern.

Ueber alles dies durfte eine gewissenhafte Geesverwaltung nicht ein Wort veröffentlichten, bis ja starke Kräfte auf Lüttich nicht gezogen waren, daß es uns kein Lenzel wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt.

Die Belgier haben zur Behauptung der Festung mehr Truppen gehabt, als von uns zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann danach die Größe der Leistung ermessen, die einzig besteht. Sätte der Feind gewußt, wie schwache Kräfte wir vor Lüttich hatten, dann hätte er wohl gewußt, was er zu tun gehabt hätte.

Mit maschinenmäßiger Genauigkeit schreitet der Aufmarsch unserer Truppen vorwärts, ohne auch nur im geringsten aufgehalten oder in Verwirrung gebracht werden zu können. Unsere Verluste an der Diktorenze findet man vielleicht ziemlich erheblich; aber wir haben den Schutz unserer preussischen Provinzen damit erreicht. Durch die Verluste bei Lüttich haben wir einen militärischen Erfolg errungen, dessen Bedeutung sich noch gar nicht absehen läßt. Vertrauen zu unserer Heeresleitung sei jetzt das oberste Gebot.

Eine Illustration dieses summarischen scharfen Urteils finden wir in der „Magdeb. Ztg.“. Ihr ist der Brief eines Magdeburgers an seinen Bruder zur Verfügung gestellt worden. In dem Briefe wird das Uebersteigen der belgischen Grenze in Automobilen geschildert, und über die Hindernisse und Angriffe am 1. August gesagt:

In der ersten halben Stunde ging alles gut. Die Leute waren freundlich gesinnt und manche gaben Brot und andere

Lebensmittel. Auf einer langen Chaussee fuhren wir weiter und mußten plötzlich vor großen gefällten Bäumen halten, die die Bewohner über die Landstraße gewälzt hatten. Jedesmal so 6 bis 8 Stück hintereinander; jeder Baum hatte einen Durchmesser von ungefähr 50 bis 100 Zentimeter. Dieselben wurden in kurzer Zeit mit Sägen und Äxten geteilt und zur Seite geschafft. Als wir nun wieder circa 1 1/2 Stunden gefahren waren, wurden von einem seitwärts liegenden Waldchen mehrere Schüsse auf uns abgegeben, ohne zu treffen. Sofort hielten wir und „Feuern!“ ertönte das Kommando. Es war ein eigentümliches Gefühl, auf einen Menschen zu schießen. Durch das schnelle Halten war der uns folgende Wagen in unsern Benzinhälter gefahren und hatte ein Loch hineingestoßen. Eine unangenehme Panne. Als es wieder ruhig geworden war, sahen sich zwei Kameraden und ich auf die hinteren Gepäckknebe und mußten nach den Seiten Obacht geben. Nun sausten wir bis ziemlich an die Maas, unser Ziel. Eine Brücke, die über dieselbe geführt hatte, war von den Belgiern gesprengt worden. In der Nähe lag das Städtchen Station Bisse. Unterwegs waren uns noch viele Hindernisse bereitet worden; unter anderem waren in der Querrichtung große Löcher von circa 3 Metern Breite und 1 Meter Tiefe gegraben. Aber alles wurde über-

von den Einwohnern verteidigt werden sollte. Eine Radfahrerabteilung, circa 60 Mann Jäger, fuhr durch den Ort bis zu der von den Belgiern gesprengten Brücke. Die durchfahrene Stadt war augenscheinlich menschenleer. Mit einem Male wurde von den verschlossenen Häusern auf die Jäger geschossen. Es gab mehrere Verwundete und Tote. Auch der Hauptmann, mit dem wir noch vor einer Stunde gesprochen hatten, erhielt einen Kopfschuß. Unsere Abteilung lag noch vor dem Städtchen. Die Jäger erhielten den Befehl, den Ort zu räumen, wozu wir zur Unterstützung herangezogen wurden. Es entwickelte sich nun ein regelrechter Straßenkampf, bei welchem es auch wieder mehrere Verwundete und Tote gab. Nach einiger Zeit ging der Ortsälteste herum und forderte die Bewohner auf, die Feindseligkeiten aufzugeben. Jetzt waren die Bewohner mit einem Male sehr freundlich gesinnt. Sie wußten gar nicht, was sie uns alles Gutes bringen sollten, am liebsten sollten wir gleich dort bleiben. In dieser Zeit kreifte über uns ein Flugzeug. Es verzog sich aber schon nach einigen Schüssen der Artillerie. Am Abend um 10 Uhr wurden wir in einer Scheune einquartiert. Das war der erste Tag mehrerer Magdeburger.

Der Brief klingt ruhig und leidenschaftslos; so ganz anders, wie das Blatt geführt wird, dem er zur Verfügung gestellt worden ist. Um so größere Bedeutung kommt den Angaben zu, die er enthält. Ein regelrechter Straßenkampf; aus den verschlossenen Häusern wird von der Bevölkerung hinterhältig geschossen; sowie sie überwunden sind, ducken sie sich und wissen in scheinheiligem Entgegenkommen nicht genug zu tun. Alles die brennenden Zeichen eines Vernichtungskrieges aller gegen alle.

Wie ist dies Entschliche zu erklären? Den Schlüssel liefert uns ein Artikel H. v. Gerlach in der Berliner „Welt am Montag“. Gerlach hat die letzten Tage vor dem Kriegsausbruch auf französischem, englischem und belgischem Boden verbracht. In Brüssel hat er die Tage von Freitag bis Montag abend verlebt. Von all den Zerstörungen, Plünderungen und „Menschelmorden“ weiß er nichts anzugeben; wohl aber spricht er von einer „Welle wilder Wut“, erwähnt, daß von den Straßeneduern am Montag wildester Haß gegen Deutschland gepredigt wurde mit dem Refrain: „Che wir Preußen werden, sterben wir lieber. Im Felde können wir nichts machen, aber den

Guerillakrieg können wir führen.“

In solchen Stunden eilen Entschlüsse drahllos mit elektrischer Weilezahl durch das Land. Was in Brüssel von exaltierten, um den letzten Rest der Ueberlegung gekommenen Straßeneduern am 3. August empfohlen wird, wird am 4. August vor der deutschen Grenze schon praktisch erprobt

und ist bis zum Morgen des 7. August, bis zur Eroberung Lüttichs in verstärktem Maße fortgesetzt worden.

„Im Felde können wir nichts machen, aber den Guerillakrieg können wir führen!“ Welche Verzweiflung, welche Ratlosigkeit, welche wilde Entschlossenheit und welche Maß von Kopflosigkeit gehört dazu, einen solchen Ausspruch zu tun und ihn gar zu befolgen. Wer in dem tumultuarischen Wogen der Massen sich noch einen Rest von Ueberlegung bewahrt hat, mußte sich doch sagen, daß es einen sichereren Weg, in den Abgrund zu stürzen, nicht geben kann, als den in Brüssel empfohlenen und um Lüttich eingeschlagenen. In dem oben erwähnten ersten Telegramm des Generalstabs war denn auch schon gedroht worden, daß die deutschen Truppen keinen Pardon geben

würden, sowie der hinterlistige Kampf der Zivilbevölkerung etwa noch fortgesetzt würde. So fürchterlich die Drohung klingt, so berechtigt ist sie. Unsere Truppen können sich nicht aus Verstecken heraus von Zivilisten wie Hasen abschließen lassen. Beteiligt sich die Zivilbevölkerung am Kampf, so

führende irreguläre Macht behandelt und niedergeknallt werden, wo immer sie zu finden ist. Rot kennt kein Gebot. Wie das Ende sein würde, weiß jeder, wissen auch die Belgier, wie ihre Straßeneduere gleich bewiesen haben. Sie können uns wohl große Verluste beibringen, sie können unsern Vormarsch aufhalten, aber sie können unser nicht Herr werden. Vielmehr wird die Ausrottung der ganzen Bevölkerung jener Bezirke und die Niederbrennung aller Dörfer und Städte die notwendige Folge der deutschen Selbsterhaltung sein. Und neben den Männern werden die Leichen von Frauen und Kindern die Wastatt des Guerillakriegs bedecken.

Das ist nicht alles. Sowie der Vernichtungskampf der Verzweiflung fortgesetzt wird, muß nicht bloß das Gebiet, das zum Durchmarsch nach Frankreich nötig ist, sondern muß das ganze Belgien in den Krieg mit hineingezogen werden. Das heißt, die entsetzliche Furie der Zerstörung aller und alles setzt sich über Brüssel!

bis vor die Tore Antwerpens

fort und kann erst mit der Einnahme dieser starken Festung ihr natürliches Ende nehmen. Das wird große Opfer und wird eine beträchtliche Kraftabsplitterung kosten und wird später bei den Friedensverhandlungen gar gewichtig in die Waagschale fallen. Jeder Belgier, der den Guerillakrieg predigt oder führt, tut das Seine, um die nationale Existenz seines Vaterlandes auslöschen zu helfen.

Diese Schlussfolgerung liegt auf der flachen Hand. Für alle diejenigen, die sich noch einen Rest von Logik bewahrt haben. Aber das ist es eben: von Ueberlegung ist im öffentlichen Leben Belgiens jener Tage keine Spur zu entdecken. Vielleicht sind noch einige Wenige vorhanden gewesen, die mit aller Anstrengung über die Stunde hinaus haben denken können, aber sie sind in dem wahnsinnigen Trubel und der allgemeinen Kopflosigkeit nicht zu Worte gekommen.

Aber wir müssen gerecht sein. Auch dem Feinde gegenüber, der den Krieg der Bodenlufen und Jalousterigen führt. Und vor allem: wir müssen zu verstehen suchen. Wir müssen uns vor Augen halten, welchen Sturz die Belgier in wenigen Stunden erlitten haben. Die Sympathien der meisten sind auf französischer Seite; schon die Sprache, dann der politischen und geistigen Gütergemeinschaft wegen. Gegen das Preuzentum aber lebt in allen Herzen eine große Abneigung, ein häßlicher Haß, eine stille Verachtung. Da kommt nach zweitägigem bangen atemlosen Hangen und Bangen die fürchterliche Meldung: die Preußen haben die Grenze überschritten! Wer denkt da an die deutsche Völkerei, daß

keinem Belgier ein Haar gekrümmt werde, daß etwaige Beschädigungen voll ersetzt, daß nur der Durchmarsch, nicht die Befämpfung vorgesehen sei und daß die Unverletzlichkeit des belgischen Staates garantiert werde! Wer denkt daran? Niemand! Die Preußen kommen! Sie überschweben unser Land, sie wollen uns verschlucken, wie sie das mit den Esfässern und Lothringern gemacht haben! Lieber sterben, als Preußen werden!

Und der Grund für diesen Schreckenruf? Preußen ist in der ganzen westeuropäischen Welt wegen seiner politischen Rückständigkeit sowohl verachtet wie gefürchtet. Preußen sind für belgische und französische Ohren das, was für die Preußen die Kosaken bedeuten. Die Vorurteile wollen nicht zu Russen hinabsinken; die Belgier ebensowenig zu Preußen. Die Preußen sind für sie die rohen ungezähmten und ungezügelter Barbaren, gegen die nicht nur die vaterländische Erde, sondern auch die westliche Kultur und Gesittung, die Frauen und Mädchen des Landes zu verteidigen sind. Da die Einsicht emporschlägt, daß mit der kleinen Armee von

Zweihunderttausend nichts Ernstliches auszurichten ist, folgt auf dem Fuße der Aufruf aus Land: bewaffnet euch, schießt sie nieder, die Barbaren; lieber sterben, als Preußen werden!

So ist der Gedanke an den Guerillakrieg in den gehegten Gemütern emporgeschlagen; so ist er gleich zur Ausführung gekommen.

Aber er braucht zum Glücke nicht fortzubauern. Je höher Angst, Verzweiflung und Mut steigen, um so schneller erfolgt der Rückschlag in Resignation, Dumpsheit und Ergebung. Die Nerven des Menschen können die Höchstspannung immer nur einige Tage, nicht aber einige Wochen lang ertragen; die Reaktion erfolgt in natürlicher Gesehmäßigkeit. Die Eroberung von Lüttich wird wie ein Guß kalten Wassers auf die Belgier wirken; sie wird ihnen schnell klar machen, was für sie auf dem Spiele steht. Und die ernste Drohung mit dem

Vernichtungskrieg gegen alles Lebende und Tote wird das übrige tun. Daher ist die Hoffnung

berechtigt, daß es künftig auf belgischem Boden nicht so weitergeht, wie es begonnen hat, daß die belgische Bevölkerung zu der Einsicht kommt, sie schaufele sich ihr eigenes Grab, das persönliche wie das staatliche.

Aber welche Perspektiven eröffnet dieser fürchterliche, atembeklemmende Anfang! Sonst kommt es zu Guerillakriegen erst nach monatelanger Kriegsbauer, wenn der siegreiche Feind tief im eignen Lande steht, wenn der Ring seiner Heere immer enger und enger gezogen wird und die Verzweiflung keinen andern Ausweg mehr weiß, als den Einsatz der eignen Person, ob sie Mann oder Weib ist. Jetzt erleben wir das Entschliche gleich im Anfang, in den ersten Tagen, bei den ersten Kämpfen. Wenn nun auf französischem Boden dieselbe peitschende Angst haust, dieselbe wahnsinnige Entschlossenheit, mit allem Leben aufzuräumen, weil alle Hoffnung verjunken! Was dann?

Dann wird dieser Weltkrieg ja eine Weltvernichtung, der Weltkampf ein Weltuntergang! —

Was der Krieg bringt.

Was der Weltkrieg nicht vernichten kann.

In dieser Zeit, in der wir mit qualvoller Ungewißheit die kommenden ungeheuren Erscheinungen erwarten, versucht die Phantasie vergeblich, alle Möglichkeiten auszuerschöpfen. Aber auch ihren Kombinationen sind durch geschichtliche Erfahrung gewisse Grenzen gestellt, über die sie nicht hinauszuweisen darf, wenn die Politik nicht den Boden der Berechnung verlieren will. Niemand weiß, wie die Landkarte Europas im nächsten Jahr aussehen wird, welche Umwälzungen sich in den Verfassungen der Staaten, ja in der Wirtschaftsorganisation der ganzen menschlichen Gesellschaft vollziehen werden, aber das eine ist gewiß, daß die großen Völker, die an dem Kriege beteiligt sind, auch nach seiner Beendigung ihre Existenz behaupten werden.

Die größte Gefahr besteht für das französische Volk. Es kann die Sünden, die ihm durch die Sterblichkeit in normalen Zeiten geschlagen werden, durch den Geburtsumschuß kaum noch schließen und bestst außerhalb des Staates selbst keine geschlossenen Massenansammlungen. Aber wenn auch der französische Staat um seine Geltung als Weltmacht kämpft, so ist an eine Vernichtung des französischen Volkes und seiner nationalen Selbstständigkeit nicht zu denken.

Die größte Gefahr besteht für das englische Volk. Es kann die Sünden, die ihm durch die Sterblichkeit in normalen Zeiten geschlagen werden, durch den Geburtsumschuß kaum noch schließen und bestst außerhalb des Staates selbst keine geschlossenen Massenansammlungen. Aber wenn auch der englische Staat um seine Geltung als Weltmacht kämpft, so ist an eine Vernichtung des englischen Volkes und seiner nationalen Selbstständigkeit nicht zu denken.

Das gleiche wie für die Gegner gilt natürlich auch für das deutsche Volk. Das deutsche Volk kann durch einen Krieg von viel Unheil betroffen werden, das wir alle mit angespannter Kraft abzuwehren bemüht sind, aber kein Gegner wird an die Möglichkeit denken, es auszurotten oder als Ganzes auf die Dauer fremder Herrschaft zu unterwerfen.

Die gegenwärtig aufstrebenden Gewalten sind unzerstörbar. Die Grenzen ihrer Herrschaft können sich verschieben, ihre hauchlosen Daseinsformen können grundlegenden Veränderungen unterliegen, aber die vier großen Völker selbst werden auch nach dem Kriege leben, und keine von ihnen wird, wie immer das Ringen erden mag, ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgeben. In doch — wie die Ereignisse der letzten Zeit lehren — ein Faktor geblieben, mit dem man rechnen, und ein Bundesgenosse, um den man wirbt!

Die Sieger im Weltkrieg würden aber ihren eignen Sockel und ganz Europa unheilbaren Schäden zufügen, wenn sie im Uebermaß des Machtgefühls die letzten, darunter den Tod des Völkerlebens aus den Augen verlieren würden. Der beste Friede wird nicht der sein, der dem Geschlagenen die schwersten Bedingungen auferlegt, sondern vielmehr der, der den Völkern die Möglichkeit gibt, sich nebeneinander zu behaupten und in nationaler Unabhängigkeit ihre Kulturaufgaben zu erfüllen. Die Völker können einander nicht vernichten. Ihr Ziel muß bleiben, einen Zustand zu schaffen, der ihnen gestattet, sich zu vertragen.

Die Organisation der Arbeitsvermittlung.

Der Minister des Innern rügte einen Erfolg an die Regierungswahlenden, in dem es heißt: Um die in allen Teilen des Reiches herrschenden Schwierigkeiten für die Arbeitsvermittlung einheitlich zusammenzufassen, insbesondere um die in Deutschland vorhandenen russischen Arbeiter für landwirtschaftliche Arbeiten möglichst auszunutzen und den in den Städten arbeitenden gesonderten Industriearbeitern auf dem Lande Arbeit zu verschaffen, ist auf Veranlassung des Reichstages im Reichsamt des Innern eine Reichszentrale der Arbeitsvermittlung unter dem Vorsitz des Direktors im Reichs-

amte des Innern Dr. Lebold errichtet. Die Reichszentrale (Telegrammadresse: Reichsarbeit) steht in engem Zusammenhang mit allen vorhandenen Arbeitsnachweis-Organisationen, öffentlichen gemeinnützigen Nachweisen und den Nachweisen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, ferner mit den Organisationen der Landwirtschaftskammern, des Zentralverbandes deutscher Industrieller, des Sanjabundes, der christlichen, Griechisch-Orthodoxen und den freien Gewerkschaften. Die selbständige Tätigkeit aller dieser Organisationen soll in vollem Umfang aufrechterhalten, jedoch zu gemeinsamen Zielpunkten gelenkt werden.

„Blutzar, Lügenzar“.

Sie gemeldet wird, in des Ehrengerichtsverfahren gegen Genossen Dr. Liebknecht, das wegen seiner Charakterisierung des russischen Herrschers als eines „Lügenzaren“ und „Blutzaren“ eingeleitet worden war, eingeleitet worden. Als Grund dafür wird angegeben, daß Genosse Liebknecht demnachst zu den Jahren mühe.

Am Ende spielen doch aber auch noch andre Ueberlegungen mit, wenn man dem Herrschen, das bereits bis vor das Reichsgericht gelangt ist, jetzt ein Ende machen will. Die Worte „Lügenzar“ und „Blutzar“ sind gar zu sehr populär geworden — und gerade in der gegenwärtigen patriotischen Presse. Es müßte sehr eigenartig wirken, wenn man jetzt oder später gegen Genossen Liebknecht wegen seiner Rede auf dem Magdeburger Parteitag weiter verhandeln wollte. Wie die doch die letzte Sitzung folgerichtig Genossen Liebknecht eine solche Ueberlegung zu machen, weil er hier Jahre früher als die andern das Richtige und Richtige getroffen hat.

Der „Bund“ trägt übrigens noch eine andre zeitgemäße Erinnerung mit: „Bei einem Jahrestag spielte sich der große Streik gegen unsere Genossen in Königsberg ab, die bestraft waren, den Zaren und seine Ehre zu beleidigen zu haben. Wie wäre da die „Kaiserliche“ Presse gegen uns! Der meiste Streik war ihr Feind und sie überließ sich in Königsberg gegen die Sozialdemokraten. Da der „Bund“ Deutschlands“ nicht behandelten.

Jetzt gewinnt die Schwere, jeder Ruf nach Gefahr, von ähnlichen Reden in Königsberg zu werden. Nun: es ist allgemein bekannt, daß die in Deutschland bisher so gefährlichen russischen Soldaten und andre Dummheiten bis hin auf zu dem unheimlichen Generalstab in Königsberg, der in jenen Tagen Ueberlegungen schloß, gleichzeitig militärische Ereignisse trafen. Wir können jetzt unsere Reden mit dem: „Ich unter einem Streik“ — — — — —

Der das Reichsamt soll es bringen sein, daß unter den Völkern, die als Arbeiter, Studenten, Kaufleute, Gewerbetreibende unter uns leben, nur ganz wenige Anzeichen zu dem Gefühl gehören, daß sie zu dem unheimlichen Generalstab gehören. Die Stimmung gerichtet sich nicht mehr, die Sorgen des Völkerlebens zu machen und friedliche Dinge eines Landes, mit dem man im Range Kamp, endlich zu behandeln.“ —

Dänemark als Vorratskammer.

Ueber die Neutralitätserklärung Dänemarks in die bürgerliche Presse hat es schon. Denn Dänemark kommt als Einfuhrland für Deutschland jetzt doppelt in Betracht, nachdem durch die Kriegserklärung Englands die Gefahr der Blockade in greifbare Nähe gerückt ist. Jetzt ruft man sich, was Dänemark uns liefern kann, wenn wir in Not sind.

Dänemark ist bekanntlich ein Agrarland mit einem hohen Uebermaß landwirtschaftlicher Produkte. Die Ausfuhr betrug sich im letzten Berichtsjahr insgesamt auf 760 Millionen Mark. Deutschland war an dieser Ausfuhr bisher unter dem Einfluß seines Zollgesetzes nur in beschränktem Maße beteiligt. Wir bezogen aus Dänemark nach der dänischen Statistik für rund 20 Millionen Mark Butter, unter denen die landwirtschaftlichen Produkte verstanden. Auch England führte Dänemark dagegen für 120 Millionen Mark Lebensmittel aus.

darunter für 157 Millionen Mark Fleisch, gegen 31 Millionen nach Deutschland. An Butter, Milch und Käse führte Dänemark nach Deutschland für 33 Millionen Mark, nach England für 190 Millionen Mark aus. Eier erhielten wir für 1,5 Millionen, England für 18 Millionen Mark. In diesen Zahlen dürfte zweifellos eine erhebliche Veränderung eintreten, nachdem gerade für diese Produkte bei uns volle Zollfreiheit während des Krieges eingeführt ist. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die dänische Ausfuhr ohne jede Behinderung auf dem Landweg nach Deutschland gelangen kann, während sie sich auf dem Seeweg nach England den Gefahren des Seekriegs in der Nordsee aussetzt.

Diese Betrachtungen der bürgerlichen Presse beweisen nur aufs neue, wie falsch die deutsche Zollpolitik bisher gewesen ist, die uns die Vorratskammern im Kriegsfall künstlich versperrte. Denn ob die Dänen jetzt ihre dauernden Handelsbeziehungen zu England ohne weiteres abbrechen werden, um nur vorübergehenden Ertrag in Deutschland zu suchen, ist mehr als zweifelhaft. Dazu kommt noch eine berechtigte Abneigung gegen denselben Staat, der bisher die dänischen Staatsangehörigen aus Nordschleswig auszutreiben pflegte, die Landung dänischer Touristen in schleswighischen Häfen verbot und der dänischen Sprache in den Grenzlanden den Krieg erklärte. Dazu kommt sicher auch der Eindruck, den die Verhaftung der Redakteure des dänischen „Jensborg Avis“, von der jeder der Reichstagsabgeordnete Hanssen nicht verschont geblieben ist, in Dänemark machen mußte. Alle diese Dinge waren wenig geeignet, uns bei den Dänen Sympathien zu erwerben, die wir jetzt so dringend brauchen. Und dieselbe Presse, die jetzt über die dänische Neutralitätserklärung befreit aufatmet, und von der dänischen Einfuhr Wunderdinge erwartet, sollte sich schuldberührt daran erinnern, daß ihre frühere Dänenbeziehung — wir denken dabei nicht zuletzt an die „Magdeburger“ — es mitverantwortlich hat, wenn auch die Aufhebung der Zollförs nicht in der Lage sein wird, die dänische Lebensmittelzufuhr nach Deutschland wesentlich zu heben.

Krieg und Parteipresse.

Nachdem schon vor einigen Tagen der Postverband unseers Bremer Parteiblattes durch das Generalkommando des 9. Armeekorps verboten wurde, kommt jetzt die Nachricht, daß das Parteiblatt in Rülhausen (Elsaß) ganz verboten worden ist. Dagegen ist das Verbot der Danziger „Wacht“ wieder aufgehoben worden.

Auch gegen die „Liegnitzer Volkszeitung“, ein Kopfblatt der Breslauer „Wacht“, war eine Aktion eingeleitet worden. Ein Schußmann war in der Geschäftsstelle erschienen, haite die Nummer vom Tage vorher beschlagnahmt und eine Beschlagnahme der weiteren Nummern angekündigt. Auf eine Beschwerde beim Bürgermeister wurde diese Maßnahme jedoch als ein Mißverständnis erklärt und zugesichert, daß der betreffende Schußmann auf der Geschäftsstelle erscheinen werde, um sich wegen seines Mißgriffs zu entschuldigen.

Reichstagsabgeordnete im Felde.

Die meisten Reichstagsabgeordneten sind über das Alter militärdienstlicher Verpflichtung schon hinaus. Aber eine ganze Reihe von ihnen müssen dem Rufe zu den Fahnen doch noch Folge leisten, z. B. in den Formationen der Landwehr. So zum Beispiel von den Nationalliberalen die Abgeordneten von Calfer, Thoma und Freiherr von Krichthofen, von der Fortschrittlichen Volkspartei die Abgeordneten Haas (Karlsruhe), Dr. Strube (Stiel) und Doktor Erhard, von den Sozialdemokraten, von denen bisher 26 zu den Fahnen einberufen wurden, unter andern die Abgeordneten Dr. Frank (Mannheim), Wendel (der jüngste des Reichstags), Dr. Lensch (Leipzig), Dr. Karl Liebknecht, Dr. Cohn (Nordhausen), Schulz (Erfurt), Davidsohn, und schließlich von der Wirtschaftlichen Vereinigung der Abgeordnete Rupp. Dazu werden noch manche treten, die beim Landsturm Verwendung finden. Eine Anzahl sozialdemokratischer Fraktionsmitglieder tut freiwillig Dienst in der Kriegsabteilung des Reichsamts des Innern.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 11. August 1914.

Eine „milde Mahnung“.

Die Geister, die sie rief, die werden ihr jetzt unbehagen, der „Magdeburger Zeitung“ nämlich. Mit Begeisterung nahm sie von den lärmenden Kundgebungen junger Burthen auf den Straßen Notiz und spornete dadurch an, den Spektakel fortzusetzen. Heute nennt sie den Rabau beim rechten Namen: Straßentrümmel. Mit dem Vorbehalt, daß dieser Kummel sich scharf und unbeteiligt unterscheidet von den Straßentrümmeln der ersten Tage, wird sie nur bei urteilslosen Lesern Eindruck machen. Es ist heute nichts anderes als an den ersten Tagen: das tumultuarische Zusammenlaufen einer vadaulustigen Menge, die keine Rücksicht auf die Empfindungen schmerzgebeugter Familien nahm und nimmt, sondern in dem Kriege nur einen willkommenen Anlaß sieht, ihrer Spektakelsucht fröhnen zu können.

Diese Erkenntnis ist jetzt auch der „Magd. Ztg.“ aufgegangen. Sie redet von Massenhygiene und richtet eine „erste milde Mahnung“ zur Besserung an die, die es angeht. Sie drückt den derben Erlaß des Stuttgarter Polizeidirektors ab und findet energische Worte gegen das unwürdige Verhalten der jungen Damen, die auf dem Bahnhof die durchfahrenden Truppen mit Erfrischungen versehen.

Daß sie mitschuldig ist an diesen Erscheinungen wird die „Magdeburger Zeitung“ nicht zugeben wollen. Wer aber ihre überspannten Artikel gelesen hat, der weiß, daß sie von dieser Mitschuld nicht freizusprechen ist. Man braucht nur zu erinnern an ihre Verherrlichung des Erzes gegen das englische Konsulat. Wir sind nur neugierig, ob das Blatt trotz seiner „milden Mahnung“ noch weiter der Massenhygiene Vorschub leisten wird. Es wird sich dann nicht zu wundern brauchen, wenn seine Mahnungen als leere Worte angesehen werden.

Die Krieger sind von der Einkommensteuer befreit. Von der Erhebung der Einkommensteuer befreit sind die Personen, die zu einem Teile des Heeres gehören, das sich im Kriege befindet. Die Steuern werden von dem 1. des Monats in Abgang gestellt, in dem die Kriegserformation oder die Zugehörigkeit zu dem betreffenden Truppenteile eingetreten ist. Einem ausdrücklichen Antrags auf Abgangstellung bei dem Gemeinde- oder Ortsvorstand bedarf es nicht.

Einschränkung des Apothekendienstes. Aus den hiesigen Apotheken ist eine so große Anzahl der Besitzer und der dort beschäftigten jüngeren Herren zum Dienste mit der Waffe oder zu den Feld- und Reservebataillonen eingezogen, daß einzelne Apotheken ohne Personal sind. Durch betriebsweise Abgabe von Personal und die Anstellung älterer privatistischer Apotheker wird es möglich sein, den vollständigen Schluß einzelner Apotheken zu verhindern. Da aber alle Geschäfte mit einer verminderten Zahl von Arbeitskräften ihren Dienst versehen müssen, hat der Regierungspräsident für die Dauer dieses Zustandes gestattet, daß nur ein Drittel der Apotheken für die Nachtwache bereit ist, daß der Schluß der Apotheken, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, um 7 Uhr bzw. 8 Uhr stattfindet und daß den Apotheken, die mit wesentlich verringertem Personal arbeiten,

gestattet ist, eine zweistündige Mittagspause eintreten zu lassen. Daß in Kürze eine Vermehrung der Arbeitskräfte eintreten wird, ist ganz unwahrscheinlich. Das arbeitsbedürftige Publikum wird ersucht, diesen gebotenen Einschränkungen des Apothekendienstes freudlich Rechnung zu tragen. Es sei auf die in jeder Sonntagsnummer erfolgende Bekanntmachung über den Sonntags- und Nachtdienst in den Apotheken sowie auf die Anzeige in der heutigen Nummer hingewiesen.

Achtung, Holzarbeiter! Laut Beschluß des Hauptvorstandes erhalten die Frauen der zum Kriege eingezogenen Kollegen eine Unterstützung von 3 Mark wöchentlich. Die Auszahlung erfolgt erstmalig am Freitag den 14. d. M., von 8 bis 10 Uhr, im Bureau. Die Verwaltung.

Zur Nachahmung empfohlen. Die in der Ausbildung befindlichen Mannschaften, die sich aus Freiwilligen und Reservisten zusammensetzen, haben jetzt anstrengende Tage. So vortrefflich die jetzige Bitterung für die Einbringung der Ernte ist, so unangenehm empfinden sie die, die täglich ein- oder zweimal nach dem Großen Anger müssen, um dort unter den sengenden Sonnenstrahlen ihre Übungen zu unternehmen. Schweißtriefend und durstig kommen die Marschjünger von der ungewohnten Betätigung zurück. Da wirkte es am Montag überaus angenehm, wie in der Gustav-Adolf-Straße mehrere Frauen aus einem größeren Behälter kalten Kaffee an die zurückkehrenden Soldaten verteilten. Strapazen ohne Erquickung gibt es später noch genug zu erdulden; soweit es zugänglich ist, sollten die hier noch in der Ausbildung begriffenen Mannschaften davon verschont bleiben. Das um so mehr, als den Mannschaften im Interesse ihrer Gesundheit von den Vorgesetzten unterzagt worden ist, sich kaltes Wasser zum Trinken zu holen.

Unappetitlicher Proviant. Von vielen in der Fortbildungsschule am Krötenhor untergebrachten Landwehrleuten und deren Angehörigen wurde es recht unliebsam bemerkt, daß auf einem offenen Mollwagen der bekannten Firma G. Fischer (Neustadt) neben anderm Proviant auch ein größerer Posten Fleisch sich befand, der, weil nicht zugedeckt, von unzähligen Fliegen bevölkert war. Bei der am Sonntag herrschenden Hitze war das offen daliegende Fleisch in seinen oberen Partien bereits schwarz angelassen. Selbst bei der jetzt vorhandenen Ueberfüllung in der Verproviantierung der Truppen, sollten sich Vorkommnisse wie oben geschildert, vermeiden lassen.

Eine neue Erquickungsstelle. Ein biederer Bädermeister aus der Jakobstraße hat sein Auge für die erquickungsbedürftigen Soldaten nicht mehr zögeln können und mitten auf dem Alten Markte eine Erquickungsbude aus eignen Mitteln eingerichtet. Soldaten, die davon Gebrauch machen wollen, erhalten dort eine Tasse Kaffee, zwei Zigaretten und auf Wunsch ein belegtes Brot. Die Sache ist an sich ganz nett, vielleicht auch gut gemeint, nur scheint uns der Platz nicht praktisch gewählt. Diejenigen Soldaten, die einen Vorteil von derartigen Einrichtungen haben könnten, kommen nur in Ausnahmefällen nach dem Alten Markt. Da wäre es doch viel richtiger, der Erquickungsstand würde auf dem Anger oder in der Nähe der Königsbrücke errichtet.

Verlorenes verloren. Ein Zeitungsträger des Metallarbeiterverbandes hat auf dem Wege von der Pionierstraße nach der Stendaler Straße sein Markenbuch mit Inhalt verloren. Der Finder wird gebeten, das Buch entweder an Mag. Soder, Stendaler Straße 3, oder an das Verbandsbureau, Große Münzstraße 3, zuzugabegeben.

Eine Warnung an die Hausbesitzer und eine Mahnung an die Unternehmer erläßt der Magistrat, indem er auffordert,

a) daß Vermieter nicht in rigoroser Weise gegen wirtschaftlich schwache Mieter vorgehen, namentlich wenn es sich um Familien handelt, deren Ernährer dem Rufe zur Fahne gefolgt ist. Wir hoffen, daß dieser Hinweis genügt, um neue bedauerliche Fälle zu vermeiden und daß für das Generalkommando nicht die Notwendigkeit eintritt, Zwangsmaßnahmen zu ergreifen;

b) daß die Fabriken und sonstigen gewerblichen Unternehmungen, wenn irgend möglich, Entlassungen von Arbeitern vermeiden und an deren Stelle lieber eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten lassen. In dieser schweren Zeit, in der von jedem Opfer gefordert werden, werden unsere Arbeiter, die in der ganzen letzten Zeit so schöne Beweise ihres patriotischen Pflichtbewußtseins gegeben haben, im Interesse ihrer Arbeitskollegen einer solchen Maßnahme gern zustimmen.

Von der Erholungsstätte Mörser. Es hat sich erwünscht, den Betrieb der Erholungsstätte Mörser auch weiterhin aufrecht zu erhalten. Anmeldungen werden bei der Krankenkasse der Stadt Magdeburg, Spiegelstraße 16, I, entgegengenommen.

Auslegung der Wählerlisten zu den Stadtverordnetenwahlen. Die Liste der stimmungsfähigen Bürger (Gemeindegewählerte) liegt vom 15. bis einschließlich 31. d. M. zur Einsichtnahme offen: für die Altstadt im Steuerbureau, Spiegelstraße 11, Zimmer 9, für die Wahlbezirke Sudenburg, Neustadt und Buckau in den Rathäusern daselbst, für den Wahlbezirk Fernersleben-Salbkeweserhöfen-Lemsdorf im Rathaus zu Sudenburg und in den Verwaltungsbureaus Fernersleben und Südbau von 8 bis 1 Uhr vormittags und 3 bis 6 Uhr nachmittags, Sonnabends von 8 bis 2 Uhr und für den Wahlbezirk Rothenjее-Tracau-Prestel im Verwaltungsbureau Tracau in derselben Zeit und im Verwaltungsbureau Rothenjее von 9 bis 12 Uhr vormittags. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Listen Einwendungen erheben. Sie sind schriftlich einzureichen oder bei den an den Auslegungsorten anwesenden Beamten zu Protokoll zu erklären.

Baugenehmigungen. Die städtische Polizeiverwaltung erteilte in der ersten Hälfte des August 83 Baugenehmigungen. In größeren Bauten sind vorgeesehen 6 Wohnhäuser, darunter 3 Einfamilienhäuser. Ferner eine Fabrik- und Kontorgebäude-Erweiterung am Wüstenhof, 1 Fabrikgebäude Königsbörner Straße 17, 1 Jugendheim in der Werner-Brüder-Straße, 1 Fabrikgebäude Lemsdorfer Weg (Polte) und der Umbau des Garnisonlazarets, Ecke der Königsstraße.

Unfall. Die Kohlentägerin Auguste Karbach stürzte am Montag nachmittag beim Kohlentragen und erlitt eine schwere Rückenverletzung. Mittels Sanitätswagens wurde die Verletzte nach ihrer Wohnung gebracht.

Strafentwurf. Eine Frau aus der Sandstraße hat gestern nachmittag gegen 5 Uhr ihren 12 Jahre alten Sohn mit fünf Zwanzigmarkstücken, die sie in einem Beutel gesteckt hatte, nach dem Postamt am Rotenwageplatz geschickt, um diese einzuwecheln. Ein Unbekannter, der mit blauer Mütze, schwarzem Jackett und brauner Hose bekleidet gewesen ist, hat dem Knaben den Beutel mit Inhalt abgenommen und ist damit verschwunden.

Gefohlen wurden aus dem Hause Haffelbachstraße Nr. 9 ein Fahrrad „Panzer“ (Fabriknummer 395512), aus einer Wohnung in der Schönebergstraße ein Portemonnaie mit etwa 4 Mark, ferner ein mattgoldener Ring mit kleinem Brillanten und ein goldener Ring mit rotem Stein, auf dem Hauptbahnhof aus einer Garderobe ein silbernes Täschchen, im Bügel „s. l. A. Ernst“ graviert, enthaltend ein braunes Portemonnaie mit geringem Inhalt.

Millionäre.

Von Artur Landsberger.

(21. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

19. Kapitel.

Der junge Leffer besucht seine Eltern.

Maud holte ihren Bruder von der Bahn. Er hatte endlich dem Drängen seiner Mutter nachgegeben, die ihn seit Wochen fast täglich in Briefen und Telegrammen zu sich rief. Erst als sie ihren Besuch in München in Aussicht stellte, zog er es eines Morgens vor, seine Arbeit auf ein paar Tage zu unterbrechen, und fuhr nach Berlin.

„Walter! Walter!“ rief Maud, als der Zug langsam in die Halle fuhr.

Walter stand am Fenster und winkte ihr zu. Wie hatte sie sich verändert!

Der Zug hielt, er öffnete die Wagentür, sprang heraus, wies einen Träger auf sein Gepäck und eilte ihr auf dem Bahnsteig entgegen.

„Ich hätte Dich kaum erkannt“, rief er ihr zu. — „nein, wie bist Du hübsch geworden!“

„Das liegt an der Aufmachung!“ erwiderte Maud. „Wenn Mama Dich erst acht Tage in Training hat, siehst Du auch nicht mehr wie ein jüdischer Gelehrter, sondern wie ein preußischer Landrat aus. Du hast ja gar keine Ahnung, Walter, wie fein wir geworden sind.“

„O ja“, stöhnte Walter, „ich habe es mir gedacht. Deshalb ist es mir auch so schwer geworden, zu kommen. Mit der Zeit hätte ich mich ja vielleicht an den Gedanken gewöhnt, daß Ihr andre geworden seid. Aber so plötzlich.“

„Mama ist nun mal nicht für Uebergänge. Und ich muß sagen: in ihrer Art imponiert sie mir.“

„Und Du folgst ihr in allem?“

„Weißt mir etwas anderes übrig? Wenn man sich erst das Denken abgewöhnt, erträgt man alles.“

„Ich meine, zu einem solchen Wandel aller äußeren Lebensbedingungen gehört doch auch ein innerer Wandel.“

„Ich habe bei mir davon nichts bemerkt.“

„Nun, man offert doch zum mindesten Ueberzeugungen?“

„Wenn man welche hat — ich habe längst keine mehr.“

Walter lachte, nahm seine Schwester unter den Arm und sagte:

dem Gebäud. Dann stiegen sie in das Auto und fuhren nach Haus.

Unterwegs fragte Maud: „Wie lange wirst Du bleiben?“

„Möglichst kurz.“

„Das ist wenig liebenswürdig.“

„Ihr werdet froh sein, wenn ich wieder draußen bin, denn ich fürchte, Ihr werdet mit mir nichts anzufangen wissen.“

Der Wagen bog rechts in die Leipziger Straße.

„Nanu?“ fragte Walter.

„Du wirst gleich sehen, warum.“

Im selben Augenblick hielt das Auto. Miß Dawis sprang hinein. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, kehrte um und fuhr nach dem Potsdamer Platz zu.

Maud stellte vor und fragte:

„Nun, Miß, war er da?“

Dann wandte sie sich an Walter: „Miß hat nämlich einen Freund. Ich finde ihn gräßlich; aber sie ist verliebt bis über die Ohren.“

„Glauben Sie nicht, Herr Doktor“, bat Miß Dawis.

„Und zu dem fährst Du sie hin und holst sie wieder ab?“

fragte Walter. „tut man das jetzt?“

„Was heißt das?“ fragte Maud. „ob man das jetzt tut?“

„Ich meine, ob das jetzt Mode ist?“

„Ich tue es auch nur aus Gefälligkeit“, beteuerte Maud.

„der Mißter Beer verkehren in die Haus von Ihre Eltern — ich nicht kann ihn vor die Kopf stoßen, wenn er so leidenschaftlich nach mir verlangt.“

„Und dieser Herr Beer weiß, daß meiner Schwester diese Beziehungen kein Geheimnis sind?“

„Aber natürlich weiß Maud, alles weiß sie!“ rief Miß Dawis gekränkt. „Wie werde ich denn hinter die Rücken von Maud — oh — was denken Sie von mir, ich bin eine anständige Person und weiß, was sich gehört.“

„Verzeihung!“ erwiderte Walter, „aber was ich meinte, war, ob auch diesem Herrn Beer bekannt ist, daß Maud um Ihre Beziehungen weiß.“

„Aber natürlich weiß er, — ich habe keine Geheimnisse, wenn ich jemand liebe.“

„Und meine Eltern, die wissen am Ende auch?“

„Aber no! Das geht doch nicht! Bedenken Sie, das wäre hohlig — in meine Position zu Ihre Schwester!“

„Ah, so.“ sagte Walter. „Natürlich.“

„Da sind wir!“ rief Maud.

Das Automobil hielt vor Lessers Haus; Portier und Diener sprangen hinzu, öffneten und halfen beim Aussteigen.

Im Vestibül standen Emilie und Leopold, — ernst und leidenschaftlos — an der Tür verbeugte sich ein Diener.

Walter schritt auf seine Mutter zu. Emilie hielt ihm die Hand hin — ziemlich hoch — und als er stutzte, führte sie sie noch höher, so daß sie in gleiche Höhe mit seinem Gesicht kam.

Walter sah zu Maud.

„Küß ihr die Hand!“ flüsterte sie.

Walter sah zu seinem Vater. Der nickte nur: „Du’s!“

Walter sah zu dem Diener. Der stand noch immer und krümmte den Rücken.

Walter überlegte einen Augenblick, ob er umkehren und wieder hinauslaufen sollte. Dann schüttelte er den Kopf und lächelte, griff nach der Hand seiner Mutter, drückte sie ungerührt, unten und sagte:

„Guten Tag, Mama!“

Schritt dann auf seinen Vater zu, schüttelte ihm die Hand und fragte:

„Gehst’s gut, Vater?“

„Danke, mein Sohn — und Dir?“

„Ausgezeichnet! Die Mutter braucht man nicht erst zu fragen.“

„Wie so?“ fragte Emilie.

„Da genügt ein Blick“, erwiderte Walter und sah sie an.

„Ich weiß gar nicht, was das ist?“

„Was denn?“ fragte Emilie.

„Trägst Du höhere Absätze als früher oder erscheint es mir nur so — es ist doch unmöglich, daß Du gemächler bist!“

„Mama hält sich nur gerade, seitdem sie Sekretärstättin ist“, sagte Maud und lachte.

„Fabelhaft! Und was wird erst werden, wenn Du eines Tages Frau Geheimrat wirst?“

„Dann wird Mama, statt in die Höhe zu kriechen, in die Breite gehen“, meinte Maud.

„Also hoffen wir, daß des Himmels Gnade Euch davon bewahre. Oder bestehen etwa Chancen?“ fragte Walter.

„Chancen?“ erwiderte Emilie und setzte ihr luffiantes Lachen auf, „wenn Du ein paar Wochen hier bleibst, so ist es möglich, daß Du es mit erlebst.“

Walter wehrte ab. „Für solche Erschütterungen, liebe Mama, fühle ich mich nicht stark genug.“ spottete er.

(Fortsetzung folgt.)

Bereine und Versammlungen.

Metallarbeiter.

Obwohl bereits nahezu die Hälfte der Mitglieder zum Kriegs-

Brandes schlägt dann vor, von der in der Tagesordnung vor-

Bereins-Kalender.

Arbeiter-Längerehrer Magdeburg. Jeden Mittwoch, abends

Briefkasten.

Zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien gingen ein:

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 10. August. Todesfälle: Witwe Friederike

Wettervorhersage.

Mittwoch den 12. August: Heute noch vielfach Gewitter, morgen

Ans dem Geschäftsverkehr.



-Kinder- nahrung -Kranken- kost.

Hervorragend bewährte Nahrung. Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an Verdauungsstörung.

Wenn der Einfender glaubte, die Kriegsstreitkräfte den Standes-

Schönebeck, 11. August. (Stadtverordneten-Sitzung.)

(Vermittlung von Arbeit.) Die Stadtverwaltung

Staßfurt, 11. August. (Arbeitsverhältnisse.)

Staßfurt legt seine Monatsrechnung für den Monat 1. d. M.

Provinz und Umgegend.

- Fürsorge. Die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft

- Die Ringfabrik Guttentag hat nicht, wie uns berichtend

- Einschränkung der Lichtstrahlen. Der Polizeipräsident

- Vom polizeilichen Meldewesen. Der Polizeipräsident

- Abgabe der Quittungskarten von Kriegsteilnehmern

Konzerte, Theater etc.

Wiederholungen der Dramen.

* Viktoria-Theater. Am Mittwoch kommt noch einmal

Aus der Parteibewegung.

Der Abgeordnete Weill vermisst?

Berliner hängelnden Blättern wird berichtet: Der Abgeordnete

Provinz und Umgegend.

Ans unsere Kolportage und Ansträgerinnen!

Durch die Konstitution der Nummer 23 der Gleich-

Und in Bezug auf die 'Neue Zeit' teilen wir mit,

Wir sind der festen Überzeugung, daß Störungen in

Kaufhandlung Volkshilfe.

Wahlkreis Zerichow 1 und 2.

Burg, 11. August. (Erklärung.) Der Reichstags-

Die Drucken Handlender hier durchkommenden Jäger

Der Vorstand des Reichstags-

Burg, 11. August. (Eine jolige Art der Habere-

Wahlkreis Halle-Merseburger.

Halle, 11. August. (Es gibt nur Deutsche.)

Kleine Chronik.

Edwards' Anglist in den Alpen.

Ein holländischer Anglist erregte sich vor aus

Generalstabkonferenz für die Presse.

Die augenblickliche Lage hat es mit sich gebracht, daß die Militärverwaltung ständig Fühlung mit der Presse nimmt. Es werden daher in Berlin Konferenzen stattfinden, in welchen eine gegenseitige beruflich-technische und vertrauliche Aussprache vorgenommen werden soll. Die erste dieser Konferenzen fand am Montag im Reichstag statt. Major Nicolai, der Vorstand der Nachrichtenabteilung des Großen Generalstabs, gab eine Darstellung über den Verlauf und die bisherigen Ergebnisse der deutschen Kriegsführung. Er bat die Presse, nach Kräften die an sich verstandliche Ungeduld des Publikums, mit der es auf die Kunde von gewonnenen Schlachten warte, zügeln zu helfen. Insbesondere müsse verhindert werden, daß die Massen argwöhnisch würden, wenn der Nachrichtenborn jetzt noch eine Zeitlang — und auch später nach Beginn der tatsächlichen Operationen gelegentlich einmal — etwas dürftig fließe. Für den Augenblick sei man mitten im Aufmarsch. Geplänzelt oder auch gekämpft werde ununterbrochen da oder dort, doch hätten diese Zusammenstöße nur sehr untergeordnete Bedeutung. Und es komme jetzt alles darauf an, dem Gegner alles vorzuenthalten, was Schlüsse auf die Anlage des Feldzugs auf unserer Seite gestattete. Später, nach den ersten Schlachten, wenn nichts mehr zu verheimlichen sei, werde dies ganz von selbst anders. Wenn etwas wirklich Wichtiges passiere, werde das, wie es sich beim Falle Rütich gezeigt habe, schon bekanntgegeben; auch, wenn das Kriegsglück unsern Truppen einmal weniger günstig sei. —

Vaterlandslose Gesellen.

Ausgerechnet in Potsdam, der Stadt der Pensionäre, haben sich nicht genügend Einwohner freiwillig erboten, für Militär-Privatquartiere herzugeben. Der Magistrat hat einen befondern Aufruf erlassen müssen. Die „Potsdamer Tageszeitung“ wertet gegen diejenigen, die ihre Bequemlichkeit durch Einquartierung nicht stören wollten:

„Es handelt sich in solchen Fällen um eine hundsföttische Gemeinheit gegen das Vaterland; diese Gemeinheit wird seinerzeit beglichen werden. Vielleicht irren die vaterlandslosen Gesellen, die heute ihre Bequemlichkeit nicht der Sache des Volkes und Vaterlandes opfern wollen, einmal als Verfluchte und Gebrandmarkte umher; wert wären sie es wenigstens.“

Die „vaterlandslosen Gesellen“... Das Wort klingt so bekannt. Aber diesmal sind nicht die „Roten“ damit gemeint, sondern gute, brave Patrioten. Denn für die Einquartierung kommen ja nur größere Wohnungen in Betracht, die engen Arbeiterwohnungen scheiden aus. —

Ein Aufruf an die organisierten Bauarbeiter.

Der Zentralvorstand des Deutschen Bauarbeiterverbandes teilt mit, daß die Versendung des „Grundsteins“ nicht mehr regelmäßig erfolgen kann, da die Hamburger Post keine Pakete zur Beförderung annimmt. Der Vorstand ersucht uns deshalb um Abdruck des Aufrufs, den er an der Spitze des neuesten „Grundsteins“ veröffentlicht. Dort heißt es unter anderem:

Der Verbandsvorstand verpflichtet alle nicht zum Heer einberufenen und in Arbeit stehenden Mitglieder zur pünktlichen Beitragszahlung und zur Pflege der allgemeinen Solidarität. Von den noch kommenden Ereignissen und von der Beitragszahlung wird es abhängen, ob der Verband seine statutarischen Pflichten erfüllen und vielleicht auch den Familien der eingezogenen Kollegen helfend zur Seite stehen kann.

In der letztern Angelegenheit kann nicht von unserm Verband allein gehandelt werden, sondern die gesamten freien Gewerkschaften werden darin einheitlich vorgehen müssen. Es hat sich bereits eine Konferenz der Verbandsvorsitze damit befaßt, und in der nächsten Woche wird eine zweite Konferenz darüber beschließen. Die Reichsregierung hat in Aussicht genommen, unter Mitwirkung der Gewerkschaften in Berlin eine Zentralstelle zu errichten, die die Vermittlung von Arbeitern für die bringenden landwirtschaftlichen Arbeiten besorgt. Wir verpflichten unsere Mitglieder, sich vor Errichtung dieser Zentralstelle nach Möglichkeit an der Einbringung der Ernte zu beteiligen, um so einerseits den allgemeinen Interessen zu dienen und andererseits sich gegen Arbeitslosigkeit zu schützen.

Die Zweigvereinsvorstände müssen darauf achten, daß für Verbandsfunktionäre, die einberufen werden, sofort Ersatzmänner gewählt werden. Vor allem ist darauf zu achten, daß die Kasernenverwaltungen in Ordnung bleiben.

Diese außerordentlichen Zustände erfordern auch von uns außerordentliche Maßnahmen. Als solche ordnet der Verbandsvorstand zunächst folgende an:

1. Alle Streiks und Sperren, die jetzt noch bestehen und deren Fortbestand von unserer Organisation abhängig ist, sind hiermit ohne Ausnahme aufgehoben.
2. Alle geplanten Lohnbewegungen, gleichviel, ob sie bereits von uns genehmigt wurden oder nicht, unterbleiben für jetzt und werden zunächst nicht weiter verfolgt.
3. Versuche der Unternehmer, die gegenwärtige schwere Zeit zu Lohnkürzungen oder andern Verschlechterungen der Arbeitsverhältnisse auszunutzen, sind dem Verbandsvorstand zu melden, der seinerseits das möglichste tun wird, um solche Angriffe auf Treu und Glauben und gute Sitte abzuwehren.
4. Alle zur Fahne gehenden Mitglieder haben sich, soweit es irgend möglich ist, ordnungsmäßig abzumelden und unter allen Umständen ihr Verbandsbuch beim Zweigvereinsvorstand zur Aufbewahrung niederzuliegen.

Vielleicht wird es schon in den nächsten Tagen notwendig werden, weitere Maßnahmen anzunehmen und bekanntzugeben. Die Mitglieder wollen darum auch die Arbeiter-Tagespresse beachten. An die zurückbleibenden Kollegen richten wir die dringliche Mahnung, auch in dieser schweren Zeit treu zur Organisation zu halten. Unsere Kollegen bei der Fahne grüßen wir in brüderlicher Liebe; wir wünschen ihnen besten Willens den Sieg und ihnen allen eine glückliche Sieberkehr. —

Kein Mangel an Maschinisten.

Von verschiedenen Behörden und privaten Unternehmungen wird zurzeit über Mangel an Maschinisten und Heizern geklagt und die Stilllegung kommunaler und privater Betriebe mit diesem Mangel begründet. Desgleichen wird verschiedentlich die Schließung mancher Betriebe aus demselben Grund angekündigt, auch von der Binnenschiffahrt kommen solche Klagen, wobei zugleich auf die Wichtigkeit der Binnenschiffahrt für die Lebensmittelversorgung Bezug genommen wird. Diesem Mangel könnte ganz gut abgeholfen werden.

Der Zentralverband der Maschinisten und Heizer, Sitz Berlin, Skalitzer Straße 47/48, ist in der Lage, tüchtige Maschinisten und Heizer sowohl für stationäre Betriebe jeder Art wie auch für die Schiffahrt zu vermitteln. Die Behörden und privaten Unternehmer werden freundlichst ersucht, sich im Bedarfsfall an die örtlichen Arbeitsnachweise des Verbandes oder an das Zentralbureau in Berlin zu wenden. —

Sozialdemokraten als Schutzleute.

In Breslau wird jetzt ein Teil des Sicherheitsdienstes von organisierten Sozialdemokraten wahrgenommen. Es sind Landwehr-Unteroffiziere, die einberufen wurden und jetzt als Hilfskräfte Verwendung gefunden haben. Ein Teil von ihnen übte sich im Posten stehen bei dem Ausmarsch der Linke-Hofmann-Werke — als Streikposten. Es heißt übrigens, daß Breslau noch durchaus unberührt und wohlbehalten ist. Folglich scheint es, als ob es auch so ginge. —

Bravo!

Ehe der preussische Landtag in die Sommerferien ging, gab er noch die Erlaubnis, daß der Abgeordnete Liebknecht wegen Verleumdung des russischen Kaisers dem Ehrengericht zur disziplinarischen Bestrafung übergeben wurde. Man wollte Liebknecht die Exilienz als Rechtsanwalt verweigern. Konserverlatte, Zentrum und — Nationalliberale in schöner Eintracht fanden sich zu dem Werke zusammen und gingen in ihrem Haß gegen den unermüdbaren Anführer des Jaren so weit, daß sie sogar geerbte Traditionen des Dreiklassenparlamentes unter die Füße nahmen. Und die Ordnungspresse jubelte dieser Gewalttat zu. Um lautesten unter ihnen die brave „Magdeburgerische“ und das Leiborgan der Magdeburger Großindustriellen, die „Tageszeitung“. Was aber kann man im national-liberalen Organ der Zuderiskulanten jetzt lesen? Folgendes:

Fort mit dem Namenszug des Jaren!

Daß die Namenszüge der Dragoner ihre Achselklappen mit dem Namenszug des Jaren umgedreht haben, wurde bereits gemeldet. Andre Regimenter folgten ihrem Beispiel. Das sächsische Feldartillerie-Regiment Nr. 28, das erst kürzlich von König Friedrich August dem Jaren verliehen worden war, trägt die Achselklappen mit den Anfangsbuchstaben des Jaren nicht mehr. Bravo! Von den Achselklappen der Unteroffiziere und Mannschaften des 1. Garde-Dragoneregiments Königin von Großbritannien und Irland (Chef König Georg V. von England) und des 2. Garde-Dragoneregiments Kaiserin Alexandra von Rußland (Chef Kaiserin Alexandra und Kaiser Nikolaus 2. von Rußland) werden ebenfalls die Namenszüge entfernt. Von den alten blauen Uniformen haben die Mannschaften die Namenszüge selbst abgetrennt, bei den neuen grauen Feldzugsuniformen sind die Achselklappen zum Teil umgedreht worden, so daß der Namenszug nach unten liegt und nicht sichtbar ist. Die Mannschaften des Kaiser-Alexander-Gardegrenadier-Regiments Nr. 1 fragen dagegen den Namenszug nach wie vor, da er hier nicht wie bei den beiden obengenannten Regimentern erst aus neuer Zeit stammt, sondern an Kaiser Alexander 1. von Rußland, den im Jahre 1825 verstorbenen Freund König Friedrich Wilhelm 3., erinnert.

Ja, das nennt man gesinnungstüchtig! Vor wenigen Monaten, nein, vor wenigen Wochen noch lag die „Magdeburgerische“ in Gemeinschaft mit Junkern und Schwarzen vor dem Jaren auf dem Bauche. Heute ruft sie „Bravo!“, wenn Soldaten die Achselklappen umdrehen und den Namenszug eines Kaisers daraus entfernen. Zu einer solchen „Axe“ in der monarchischen Gesinnung, zu solcher Charakterstärke, der angeblich führenden, in Wahrheit aber treibenden Pesse, sagen auch wir nur: „Bravo!“ —

Vom Abschiednehmen.

Der braune Karton.

Trapp, trapp, ging es schon am frühen Morgen. Auf der Straße schritten wieder Männer vorüber. Einzelne und in Gruppen kamen sie an und verankerten im dunkeln Menschenstrom.

Jeder trug einen braunen Karton. Behutsam und vorsichtig trugen ihn viele, als berge dies schlaue Behältnis aus brauner Pappe etwas Liebes und Kostbares. Andre schleuderten es im Rhythmus des Gehens rückwärts und vorwärts. Ein Karton fiel auf, der war schon arg zerfressen und ließ aus einem Spalt ein rotes Taschentuch herausflattern. Der Träger merkte es nicht, er ging in ernstem Gespräch mit seinem Nachbar.

Grete sah auf der Stufe zur Haustür und lachte über das feste rote Leuchten, das aus dem Dunkel des Zuges so lebensfroh hervorstrahlte. Es winkte ihr zu und verlöschte dann.

Nun war die Straße wieder dunkel und ernst. Die Männer schritten in langer, endloser Reihe vorüber. Die braunen Kartons zogen die Straße hinaus und verschwanden in der Ferne.

„Wo gehen die Männer alle hin?“
„Die ziehen in den Krieg.“ antwortete Fritz.
„Wozu haben sie die braunen Kartons?“
„Wozu sollen sie die Kartons haben? Vielleicht nehmen sie darin etwas mit, was sie notwendig brauchen, oder ein schönes Andenken. Oder vielleicht wollen sie darin ihren Anzug nach Hause schicken. Denn jetzt kriegen sie doch eine Soldatenuniform.“

Die Kinder saßen still.
Es war nur noch ein leises Bewegen und Schreiten. Grete sah nicht mehr die Männer. Die Kartons schwebten vorüber in ununterbrochener brauner Kette.

Da stand einer still. Grete fühlte, wie eine Hand über ihr Haar liebevoll strich. Es war eine harte, schwere Hand. Ganz seltsam warm ging es von ihr aus.
Dann lief Grete hinauf zu den Eltern. Der Vater stand im Sonntagsanzug, die Mutter packte allerlei Dinge in einen braunen Karton, der auf dem Tisch aufgeschlagen lag. Ein brauner Karton.

„So, da lege ich Dir noch das Bild von Grete hinein. Wenn Du so weit von uns bist, dann...“ Die Mutter sprach nicht weiter.

„Vater, Du willst wohl auch in den Krieg ziehen?“
Der Vater sagte nichts. Er legte seine Arbeitshand ebenso treu und warm auf ihren blonden Schopf wie der fremde Mann vorhin auf der Straße.

Da zog ein großes Bangen durch ihr junges Herz.

Der Vater war gegangen. Mit seinem braunen Karton war er die Straße hinabgeschritten.

Grete stand am Fenster und sah den Männern nach. Die braunen Kartons wanderten vorüber. In wie vielen lag wohl ein Bild von einem Kinde? Das kleine Mädchen flüchtete in eine dunkle Ecke und schluchzte. Auf der Straße ging es weiter trapp, trapp. Die Männer schritten noch vorüber in langer, langer Reihe. Und jeder trug einen braunen Karton und trug eine bittere Last des Schmerzes.

Da gibt's ein Wiedersehen.
Jetzt kam ein großer Zug in gleichem Schritt und Tritt wie die Soldaten angezogen. Sie sangen „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen.“

An der Straßenecke steht eine Gruppe junger Leute. Die kleine, zierliche Berta ist immer gleich dabei, wenn ein Lied gesungen wird. Mit ihrem feinen Stimmchen fällt sie darum ein: „In der Heimat...“

Das Lied hatten sie gesungen, als sie einmal von einer Sonntagswandlung zurückkehrten. Da waren noch viele Freunde und Freundinnen dabei. Kinder und alte Leute. Als sie heimwärts zogen durch die Wiesen an der Elbe entlang, stimmte einer das Lied an. Die Sonne war im Untergehen. Ueber die Wiesen sandte sie zum Abschied ihr Licht in roten Feuerwolken. Die kleinen Mädchen spielten Schildbürger und suchten das Sonnenfeuer aufzufangen in ihren hochgerasteten Kleidchen. Sie wollten das warme Leuchten in ihren engen Hof, in ihre lichtarme Stub mitnehmen.

In den Wipfeln der Eichen flammte es auf; in der Elbe floß rotes Feuer. Ein Dampfer zog ruhig seine Bahn. Seine Fahrgäste sangen zu den gleichmäßigen Schlägen der Schaufelräder, am Ufer winkten Menschen und sangen mit „In der Heimat, in der Heimat...“

Sie dachten, mit diesem Wiedersehen in der Heimat sei das Wiedersehen am Sonntag in der schönen Heimat des Sonnenscheins, der Blumen, der Bäume gemeint. Und darum sangen sie mit Begeisterung.

Nun sangen es die Männer, sie zogen in den Krieg. Männer zogen gegeneinander und richteten furchtbare Waffen aufeinander. Viele mußten sinken und sehen die Heimat nicht wieder. Friedliche Wohnungen, wo Kinder fröhlich spielten, gehen in Flammen auf. Flammen, die freffen und verzehren, nicht milde kosen und segnen wie das Sonnenlicht. Die Wellen der Ströme färben sich auch feurig rot. Aber das rote Leuchten kommt nicht von der Sonne.

Das Lied verklingt weit hinten im Straßengeräusch. Werden sie die Heimat wiedersehen? Und wenn sie wieder kommen, können sie den Frieden der Heimat wiedersehen, wenn sie im graufigen Schrecken des Krieges gestanden haben?

Es kommt ein heller Tag.

Sie schritten in einer Reihe und nahmen die ganze Breite der Gasse ein. In der Mitte Paul und Karl. Sie trugen schon die Uniform. Paul führte seine Frau an der Hand. An der Seite Karls gingen seine Eltern.

Die Krieger schritten schnell dahin in ihrer jungen Kraft, Mütterchen konnte kaum folgen. Sie war immer einige Schritte zurück.

„Nun, Kinder, den Kopf hochgehalten“, ermunterte der Vater. „Ein Unglück muß man zu tragen wissen und Gefahren soll man furchtlos entgegengehen.“

„O, Vater Schmidt, Furcht vor den Gefahren haben wir nicht. Ist es nicht so, Karl? Wenn wir arbeiten, müssen wir auch jeden Tag dem Tod ins Auge schauen. Den Mut läßt auch meine Frau nicht sinken, trotzdem sie es wohl schwer hat mit unsern vier Kindern. Aber mich drückt etwas nieder, so grausam hart.“

„Wie ein junger, starker Mann so sprechen kann.“
„Ich fühle mich nicht mehr jung, nicht mehr stark. Und ich sehe, daß wir alle schwach sind. Das drückt mich nieder.“
„Wer soll schwach sein?“
„Wir, die Arbeiter.“

„Ihr Alten habt doch nun ein Menschenalter gerungen um Frieden und friedliche Arbeit. Und wir Jungen sind zu Euch gekommen und haben mitgehofft. Weißt Du noch, Karl, wie schön, wie hell wir uns die Zukunft vorstellten, die Zukunft der friedlich arbeitenden Menschheit. Nun ist alles Nacht; wir ziehen in den Krieg.“

Vater Schmidt schraubte sich geräuschvoll, noch viel geräuschvoller als sein Weib.

„Nun glaubst Du wohl nicht mehr an die friedliche Menschheit?“

„Vater Schmidt, wie soll ich jetzt daran glauben: ich und Karl, wir tragen Gewehre und ziehen in den Krieg.“
„Junge, dann war Dein Glaube wohl nicht hart.“
„Der Krieg“, entgegnete Paul traurig.

Sie gingen eine Weile schweigend dahin.

„Wie kann ein junger und geistvoller Mann an unserer gerähten Sache zweifeln“, zürnte der alte Schmidt.

„Was seit Jahrzehnten in Arbeiterherzen gelebt hat, kann nicht totgedrückt werden, auch vom Schrecklichsten nicht. Verlaßt Euch darauf. Das Unglück kann den Glauben an das Glück nicht zerstören. Die Sehnsucht nach dem Frieden der Arbeit war noch niemals so heiß wie in diesen Kriegstagen. Wie stand in unserer Zeitung: Es wird ein heller Tag kommen. Gewiß, der wird kommen nach diesen dunkeln Tagen der Not und des Schmerzes. Wir müssen uns für ihn einsetzen. Wir Alten und Ihr Jungen. Besonders Ihr Jungen!“

Ein Trupp junger Burschen zog vorbei; Mädchen zogen Handdreien. Sie lärmten und schrien: „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen.“

„Wenn Ihr wieder in die Heimat zurückkehrt, werbt Freunde für den Frieden, Gegner jedes Krieges. Darauf hoffen wir, nicht wahr, Mutter, darauf hoffen wir mit ganzem Herzen.“

Kriegsdepeschen.

Die Engländer nehmen eine deutsche Kolonie.

Wth. Berlin, 11. August. Die das Wolffsche Bureau bet. erschien vor der Hauptstadt von Loko, Lome, eine starke englische Truppenexpedition von den benachbarten englischen Goldküste. In Abwesenheit der kleinen Polizeitruppe und sämtlicher wehrfähigen Weissen, die mit dem stellvertretenden Gouverneur zum Schutze von wichtigen Stationen sich ins Hinterland begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptstadt Besitz unter feierlicher Zusage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen. (Loko liegt westlich von Kamerun an der Slaveküste in Zentral-Westafrika.)

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt zu diesem Gegenstand: Die Besetzung Lomes, der Hauptstadt des Schutzgebietes Loko durch eine aus der benachbarten Goldküste einbringene englische Truppenexpedition übertrifft, wie wir hören, das Reichskolonialamt nicht im geringsten. Bei der geographisch außerordentlich schwierigen Lage der langgestreckten und uneben, zwischen französisches und englisches Gebiet eingeklemmten Kolonie dürfte mit einem derartigen Handreich gerechnet werden. Wir müssen uns deshalb mit einer vorübergehenden englischen Verwaltung in unserer kleinen Küstenkolonie abfinden, sind aber überzeugt, daß unsere zur Verteidigung aus natürlichen Gründen wirksamer vorbereiteten größeren afrikanischen Provinzen das Schicksal von Loko nicht so leicht teilen werden. Namentlich unsere westlichen Südwester, Militär- und Zivilbevölkerung werden sich ihrer Haut zu wehren wissen. Wie es aber kommen mag, über das Schicksal unserer deutschen Kolonialbesitztümer nicht zu entscheiden, sondern auf den Schlachtfeldern in den Gewässern Europas endgültig entschieden werden. Diese Entscheidung können und wollen wir ruhigen Herzens abwarten.

Gefechte gegen Serbien.

Wth. Budapest, 11. August. (Ungarisches Telegr.-Korrespondenz.) Nachts gestern zwei Detachements des 61. Infanterie-Regiments unter Führung von drei Leutnants mit Mähnen über die uniere Ebene und warfen sich auf die dort befindlichen feindlichen Bataillone. Es entspann sich ein blutiges Handgemenge, wobei Serben 30 Tote und viele Verwundete zurückließen. Die Serben auf unserer Seite betrug nur einen Toten und drei Verwundete. Nachdem die Detachements, die sich durchweg aus Leuten zusammensetzten, die sich freiwillig gemeldet hatten, mehrere Telephonbrühe des Feindes geschnitten und mit zierlichem Erfolg Sprengungen von Eisen und Stegen vorgenommen hatten, kehrten sie in ihr Lager zurück, wo sie mit Jubel empfangen wurden.

Zeppelin 6 über Lüttich.

Wth. Berlin, 11. August. Die das „Berl. Tagebl.“ nach der „Köln. Volksztg.“ meldet, ist der Z. 6 am Donnerstag früh 3 Uhr 30 Minuten von einer Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt. Von der erfolgreichen Fahrt erfahren wir folgendes: Das Luftschiff beteiligte sich an den Kämpfen um Lüttich in hervorragender Weise. Aus einer Höhe von 600 Metern wurde die erste Bombe geworfen. Sie war ein Versager. Darauf ging das Luftschiff auf 300 Meter herunter. Es wurden hier noch zwölf Bomben geworfen, die sämtlich explodierten. Infolgedessen geriet Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben warf ein Unteroffizier der Besatzung aus der hintern Gondel. Derselbe war nach der Landung des Luftschiffes unter den Tausenden von Zuschauer Segenstand begeisterter Ovationen.

Diese jetzt durch das amtliche Depeschenbureau weitergegebene Meldung ist augenscheinlich dieselbe, die wir bereits am Sonnabend als private registrierten und die jetzt erst amtlich weiterverbreitet wird.

Russische Kavallerie zurückgewichen.

Wth. Berlin, 11. August. Drei im Grenzschutz bei Gydtkuhnen stehende Kompanien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, warfen die über Komelken auf Scheluben vorgehende 3. russische Kavallerie-Division über die Grenze zurück.

Heraus mit dem Silbergeld!

Wth. Berlin, 11. August. Zur Verhinderung der Aufspeicherung von Gold- und Silbermünzen beschloß die Vereinigung Berliner Banken und Bankiers bei Sinterlegung verlichlossener oder verlegelter Pakete zur Aufbewahrung oder Einlegung in Schrankkäfer auf einer vorherigen Verzögerung des Inhalts zu bestehen. Enthält das Paket Hartgeld, insbesondere Gold, so wird die Annahme unterjährig verweigert.

Die Russen räumen.

Wth. Konstantinopel, 11. August. „Ibidam“ meldet authentisch: Die Russen räumen seit einigen Tagen eiligst die Nachbargebiete an der russisch-türkischen Grenze, wobei sie die Lebensmitteldépôts verbrennen. Eine Division Kavallerie zog sich nach Karz zurück. Die Bevölkerung flüchtet nach der Türkei, ebenso viele russische Deserteure. In Saka sind Hurden ausgebrochen. Die Reservisten lösten den Polizeidirektor.

Oesterreicher im Kampfe gegen Russen und Montenegriner.

Wth. Wien, 11. August. Die Montenegriner griffen am 8. d. M. die Grenzposten östlich der Festung Trebinje und in der Frühe des 9. den Posten God bei Antovaa an, wurden aber unter großen eigenen und geringen österreichisch-ungarischen Verlusten zurückgeschlagen. Der österreichisch-ungarische Kreuzer „Szigetvár“ zerstörte die montenegrinische Funkstation in Antivari durch Granatfeuer vollständig. Auf der ganzen Grenze Ost- und Mittelgaliziens wurden die wiederholten Versuche gemischter russischer Truppenabteilungen in österreichisch-ungarisches Gebiet einzufallen, von den österreichischen Grenzschutztruppen erfolgreich zurückgewiesen, wobei die Oesterreicher nur geringe Verluste hatten. Zwei Sotnien Kosaken, mit denen ein besonders heftiges Gefecht entbrannt war, ließen dabei gegen 90 Tote und Verwundete auf dem Kampfplatz zurück. Eine österreichisch-ungarische Grenzabteilung, die von Oesterreichisch-Ravensbrunn über die Höhe von Mohile bis zum gleichnamigen russischen Grenzort vorgezogen war, lehnte eine Reihe von überlegenen Angriffen ab, nahm aber nach Erledigung ihrer Aufgabe die frühere Stellung wieder ein, die nunmehr weiter behauptet wird. Ihre Verluste bei dem Vorgehen betragen insgesamt 4 Tote und 5 Verwundete. Ueberhaupt wurden die von den österreichischen Grenztruppen zur Lösung besonderer kleinerer Aufgaben unternommenen Vorstöße überall erfolgreich durchgeführt.

Ein finnischer Hafen von den Russen zerstört.

Wth. Kopenhagen, 11. August. Die „Nationaltidende“ berichtet aus Stockholm über die Zerstörung des finnischen Hafens Sangö durch die Russen: Die Russen versenkten am Sonntag und Montag einen großen Dampfer am Hafeneingang und ebenso alle Hafenträner, sprengten die Eisenbahnwechselläden und die Hafenanlagen in die Luft, steckten 30 Magazine in Brand, zerstörten die Eisenbahnlinien und jerrigten die Einfahrt nach Petersburg durch Minen. Die Einfahrt wird durch Torpedobootsflotten bewacht.

Wth. Berlin, 11. August. Die Strecke Sosnowice-Gzenstochau ist wiederhergestellt. Hier wurde zahlreiche rollendes Material und große Kohlenvorräte erbeutet. Auch die Brücke bei Granica wurde wieder hergestellt.

Wth. Paris, 11. August. Der österreichisch-ungarische Botschafter hat gestern abend 7.15 Uhr Paris verlassen.

Wie Schnee so weiß wird Ihre Wäsche mit

dem modernen Waschmittel „Famos“. Es enthält weder Chlor noch sonstige die Wäsche angreifende und schädliche Bestandteile. Mit „Famos“ kann man die feinsten Gewebe (weiße Sommer- und Ballkleider, Vorhänge und so weiter) waschen. „Famos“ schont die Stofffasern ganz besonders und wird dadurch zu einem unentbehrlichen Waschmittel. Waschen Sie aber Zeit, Geld und Arbeitskraft sparen, so waschen Sie nur mit diesem modernen Waschmittel.

Famos

1/1-Pfund-Paket 65 Pf.
1/2-Pfund-Paket 35 Pf.
In haben in
allen Lagern des Konsumvereins
für Magdeburg und Umgegend.

Hergestellt in der Seifenfabrik der Großhandels-Gesellschaft deutscher Seifenfabrikanten.

TRAUER

LANGEMÜNZER
Breiteweg 51. Fernsprecher 45 37

Beitragsliste
...
Sankt, 25. Tel. 1408

Special-Entwickler
...
Photo-Spezialhaus

Kluges Seitensubmiak?
...
Magdeburg, den 8. August 1914.

Strümpfe
...
Magdeburg

Papier und Tüten
...
Magdeburg

Deutsch. Metallarbeiterverband
Verwaltung Magdeburg
Große Mühlstraße 3.
Wir bitten unsere Mitglieder auf den 8. d. M. ...

Hausschlachtewurst
Freitag, 14. August d. J. ...
Nr. 7796 bis 80100

M. Ullner,
Regierungsstr. 7-9.
Größtes Spezial-Geschäft am Plage.
Trauertarten

Viktor-Theater
Des Königs Befehl.
...
Magdeburg

Stephanshallen
Täglich abends 7 Uhr:
Konzert u. Vorstellung
...
Magdeburg

Zusatz der Publikation in den hiesigen Apotheken über die ...
Magdeburg, den 8. August 1914.
Die Apothekenbesitzer Magdeburgs.